

Gertrude Saxinger  
Peter Schweitzer  
Stefan Donecker (Hg.)

ARKTIS UND SUBARKTIS

Wien 2016

# Edition Weltregionen

Herausgegeben von

Andreas ECKERT, Berlin  
Friedrich EDELMAYER, Wien  
Thomas ERTL, Wien  
Bert FRAGNER, Wien  
Marcus GRÄSER, Linz  
Margarete GRANDNER, Wien  
Andrea KOMLOSY, Wien (geschäftsführend)  
Hans-Heinrich NOLTE (Hannover)  
Matthias MIDDELL, Leipzig  
Hermann MÜCKLER, Wien  
Norbert ORTMAYR, Salzburg  
Gerhard PFEISINGER, Wien  
Hans-Jürgen PUHLE, Frankfurt am Main  
Ulrike SCHMIEDER, Hannover,  
Arno SONDEREGGER, Wien  
Susanne WEIGELIN-SCHWIEDRZIK, Wien  
Harald WERBER, Salzburg

für den Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS)  
in Kooperation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der  
Universität Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien

**Gertrude Saxinger / Peter Schweitzer /  
Stefan Donecker (Hg.)**

# **Arktis und Subarktis**

## **Geschichte, Kultur, Gesellschaft**

Gefördert aus Mitteln der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät sowie des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien.



universität  
wien



Institut für  
KULTUR- UND SOZIALANTHROPOLOGIE  
Department of  
SOCIAL AND CULTURAL ANTHROPOLOGY

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Edition Weltregionen, Band 24

© 2016 Verein für Geschichte und Sozialkunde & New Academic Press / Wien  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: new academic press  
Kartengestaltung: Robert Gebauer  
Redaktion: Andrea Schnöller  
Satz: Marianne Oppel  
Druck: Interpress, Budapest

ISBN: 978-3-7003-1979-5

## Inhalt

Peter SCHWEITZER – Gertrude SAXINGER – Stefan DONECKER Einleitung .....	11
Eleanor Rosamund BARRACLOUGH – Stefan DONECKER Europa und die Arktis vor 1800 Entdeckungen, Begegnungen und Kontakte .....	24
Peter SCHWEITZER Der hohe Norden als Teil des globalen Südens? Koloniale und postkoloniale Entwicklungen in der Arktis und Subarktis vom 19. bis ins 21. Jahrhundert .....	46
Sonja LÜHRMANN Russisch-Amerika und die Folgen .....	67
Stephan DUDECK – Lukas ALLEMANN Indigene Oral History entlang des Eismeereres von Lappland bis zum Lena-Delta ...	83
Alicia KRÖMER – Lukas ALLEMANN Arktische Assimilierungspolitiken Indigene Kinder in Internatsschulen des 20. Jahrhunderts .....	103
Verena TRAEGER Kunst im Spannungsfeld von Tradition und Innovation Grönlands Moderne Kunstszene .....	121
Joachim Otto HABECK <i>Gender Shift</i> im hohen Norden Russlands Verlauf und Folgen des sowjetischen Modernisierungsprojekts.....	150
Annett BARTSCH – Alexandra MEYER Klimawandel in der Arktis Perspektiven aus den Natur- und Sozialwissenschaften .....	166

Emma WILSON – Florian STAMMLER – Gertrude SAXINGER	
Jenseits von Extraktivismus und alternativen Kosmologien	
Arktische Gesellschaften und die Rohstoffindustrie in unsicheren Zeiten .....	183
Miguel RONCERO	
Sicherheit in der Arktis	
Hohe Politik im hohen Norden .....	198
Autorinnen und Autoren .....	221



# Räumliche Definition der Arktis nach Arctic Human Development Report (AHDR)



## Legende

### Städte

- 10-50000 EW
- 50-100000 EW
- >100000 EW
- ⊙ Hauptstädte

— Arktis nach AHDR

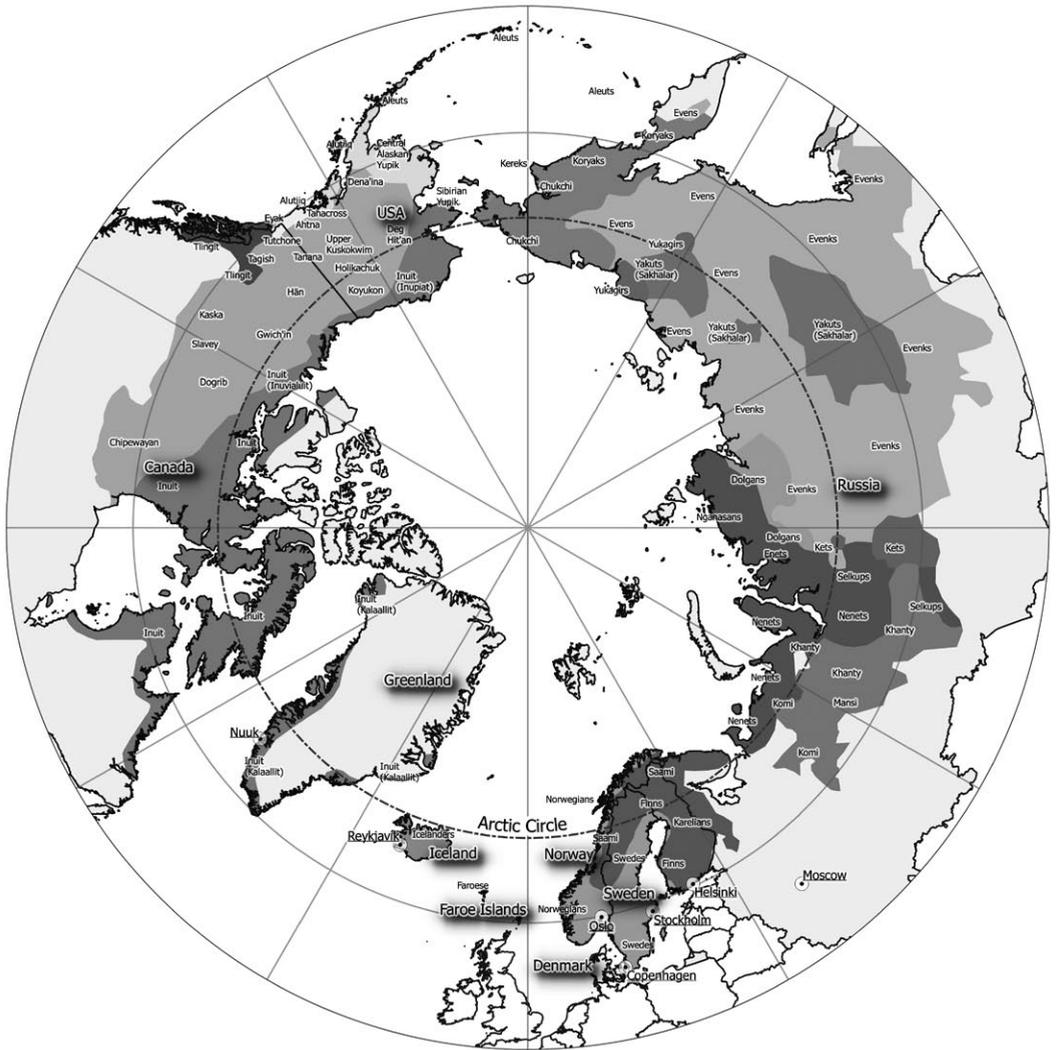
Quellen:

Made with Natural Earth, 2016.

AHDR (Arctic Human Development Report), 2004. Akureyri: Stefansson Arctic Institute. S. 19

Kartografie: Robert Gebauer

# Sprachgruppen in der Arktis und Subarktis



Quellen:  
 Made with Natural Earth, 2016.  
 Dallmann, W.K. & P. Schweitzer, 2004, in: AHDR (Arctic Human Development Report).  
 Akureyni: Stefansson Arctic Institute. S. 47.  
 Kartografie: Robert Gebauer



*Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker*

## **Einleitung**

Die Arktis ist uns näher als wir manchmal vermuten. Wir sind nicht nur über Pipelines, die Erdöl und Erdgas nach Europa befördern, mit ihr verbunden, sondern auch dadurch, dass die Industriestaaten seit Jahrzehnten einen über natürliche Schwankungen hinausgehenden Klimawandel hervorrufen, der im hohen Norden stärker spürbar ist als anderswo. Auch befördern Kreuzfahrtschiffe TouristInnen zu den mannigfaltigen Naturschauspielen und -phänomenen wie Eisberge, Nordlichter oder dem Polartag im Sommer. Viel älter als die heutige Form des Arktistourismus sind jedoch die Forschungs- und Entdeckungsreisen. Aus österreichischer Sicht ist dabei die österreichisch-ungarische Nordpolexpedition (1872–1874) am wichtigsten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für eine wahre Arktisbegeisterung in der Doppelmonarchie sorgte (Schimanski/Spring 2015).

Große Teile Sibiriens – eine der arktischen und subarktischen Regionen, die uns in diesem Band interessieren – wurden im 18. Jahrhundert durch deutschsprachige Gelehrte zum ersten Mal wissenschaftlich erforscht. Sie waren meist von der von Peter dem Großen gegründeten Russischen Akademie der Wissenschaften nach Russland angeworben worden. Zu ihnen zählen große Historiker wie Gerhard Friedrich Müller, berühmte Botaniker wie Johann Georg Gmelin oder der Naturforscher Georg Wilhelm Steller (Bucher 2002; Gmelin 1999; Hintzsche/Nickol 1996). Bei diesen sogenannten ›Großen Expeditionen‹ des 18. Jahrhunderts ging es nicht nur um wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern auch um die Bestandsaufnahme wirtschaftlich nutzbarer Ressourcen.

Insgesamt hat die Verlockung der arktischen und subarktischen Ressourcen – seien es Pelze, Walrossstoßzähne, Edelmetalle, Holz oder Erdöl und vieles mehr – seit Jahrhunderten verschiedenste Personengruppen aus dem Süden in den Norden getrieben, was zu anhaltenden Strukturen wirtschaftlicher Ausbeutung und politischer Abhängigkeit geführt hat. Die geringe Bevölkerungsdichte der arktischen und subarktischen Gebiete und ihre wenig ausdifferenzierten politischen Strukturen machten es den südlichen Kolonialmächten relativ leicht, die aus ihrer Sicht entlegenen, aber wirtschaftlich interessanten Länder des Nordens unter ihre Herrschaft zu bringen. Koloniale Dominanz über die Arktis war aber von Anfang an nicht nur auf erneuerbare und nicht-erneuerbare Ressourcen ausgerichtet, sondern auch auf das Territorium an sich, beispielsweise auf die Küstengebiete des Nordpolarmeeres als mögliche Verbindungswege zwischen Europa und dem Fernen Osten (die sogenannten Nordost- und Nordwestpassagen).

Die europäische Beschäftigung mit der Arktis blickt auf eine jahrhundertalte Geschichte zurück, doch in den letzten 25 Jahren ist das Interesse für den zirkumpolaren Norden unter globalen Akteuren signifikant angewachsen. Das ist zum einen dem Ende des Kalten Krieges geschuldet, der bis dahin den größten Teil Nordeurasiens für Nicht-SowjetbürgerInnen unzugänglich gemachte hatte. Ohne die politischen Entwicklungen, die durch die *Perestroika* und die darauffolgende Auflösung der Sowjetunion in die Wege geleitet worden waren, ist die jetzige Gestalt der Arktis schwer vorstellbar. Das gilt sowohl für politische Institutionen wie den Arktischen Rat (seit 1996, als Weiterführung der 1991 gegründeten *Arctic Environmental Protection Strategy*) als auch für Institutionen der wissenschaftlichen Zusammenarbeit wie das *International Arctic Science Committee* (seit 1990) oder die *International Arctic Social Science Association* (ebenfalls seit 1990).

Seit der Jahrtausendwende ist der Klimawandel immer mehr zum Thema in der Arktis und Subarktis geworden: zum einen, weil sich das globale Phänomen des Klimawandels nicht überall gleichmäßig auswirkt und in der Arktis besonders sichtbar ist und zum anderen, weil die Arktis in den gemäßigten Breiten Europas und Nordamerikas oft als unberührte Wildnis und als Hort indigener Kultur imaginiert wird und die ökologischen Bedrohungen der Öffentlichkeit deshalb besonders drastisch vor Augen geführt werden. Es zeigen sich hier gewisse Kontinuitäten eines kolonialen Paternalismus, der dem »Süden« die Aufgabe der Rettung des Nordens zuweist, obwohl gerade der anthropogene Klimawandel primär durch die Emissionen der Industrieländer ausgelöst wurde.

Die letzten Jahrzehnte haben eine dramatische Veränderung in Hinblick auf die Stärkung lokaler und indigener Gemeinden in vielen Gebieten des Nordens mit sich gebracht. Seit den 1970er Jahren gab es eine Reihe von politischen und rechtlichen Errungenschaften indigener Gruppen, die sich auch im Selbstbewusstsein ehemals stigmatisierter Gruppen niederschlugen. Heute benutzen viele indigene Gruppen die verstärkte wirtschaftliche und politische Selbstbestimmung, um die eigene Kultur, die durch kolonialen Druck oft massiv in den Hintergrund gedrängt wurde, auf vielfältige Art zu revitalisieren.

## Wo und was ist der Norden?

### Der geographische und ökologische Raum der Arktis und Subarktis

Aus geistes- und sozialwissenschaftlicher Sicht ist es schwierig und auch nur mäßig sinnvoll, eine exakte geographische Abgrenzung des zirkumpolaren Raumes zu versuchen. Während das Nordpolarmeer im Norden eine natürliche Grenze des von Menschen bewohnten Gebietes darstellt, ist die Abgrenzung nach Süden hin viel problematischer. Oft wird der nördliche Polarkreis (66° 30' nördl. Breite) als südliche Grenze der Arktis angesehen, doch diese mathematische Linie hat keine soziale oder kulturelle Bedeutung; sie bedeutet lediglich, dass nördlich davon im Winter zumindest einen Tag lang die Sonne nicht aufgeht bzw. im Sommer nicht untergeht. Die nördliche Baumgrenze, d.h. die Vegetationsgrenze zwischen der baumlosen Tundra und der Taiga, ist nicht nur eine sinnvolle Abgrenzung zwischen Arktis und Subarktis, sondern hat historisch in manchen Gebieten des Nordens auch als eine Art Kulturgrenze zwischen den WaldbewohnerInnen der Subarktis und den KüstenbewohnerInnen der Tundra fungiert.

Sozialwissenschaftliche Grenzziehungen müssen oft administrativen Grenzen folgen, wenn sie Zensusdaten und anderes statistisches Material in ihre Analysen einbeziehen wollen. Daher umfasst die vom *Arctic Human Development Report* (AHDR) definierte Arktis folgende Verwaltungsgebiete: ganz Alaska, Kanada nördlich des 60. Breitengrades mit dem nördlichen Quebec und Labrador, ganz Grönland, die Färöer und Island sowie die nördlichsten Bezirke Norwegens, Schwedens und Finnlands; innerhalb der Russischen Föderation umfasst sie die Bezirke Murmansk, die autonomen Gebiete der Nenzen, der Jamal-Nenzen, der Tschuktschen und jenes von Tajmyr sowie die nördlichen Teile der Republiken Komi und Sacha und jene der Krasnojarsker Region (AHDR 2004:17f).

Für die physische Geographie des Gebietes ist das Nordpolarmeer, der kleinste Ozean der Welt, der zum Teil ganzjährig mit Packeis bedeckt und wenig erforscht ist, von entscheidender Bedeutung. Der geologische Kern der Festlandteile des Nordens wird durch den Kanadischen, Baltischen, Angara- und Aldan-Schild konstituiert. Das Relief im nördlichen Nordamerika wird hauptsächlich durch die von Norden nach Süden verlaufenden Gebirge – die Rocky Mountains und die Kordilleren – charakterisiert, während der Zentralteil eben ist. In Alaska gibt es jedoch zwei von Osten nach Westen verlaufende Gebirgszüge, die Brooks Range und die Alaska Range. Das nördliche Eurasien ist hauptsächlich flach und liegt weitgehend nördlich großer Gebirge. Das Westsibirische Tiefland stellt das größte Moorgebiet der Welt dar, während Mittelsibirien eine gebirgige Hochebene bildet und Ostsibirien durch hohe Gebirge mit extremen Kältepolen charakterisiert ist.

Abgesehen von Grönland, der größten Insel der Welt, und den nordatlantischen Färöern und Island ist der zirkumpolare Norden durch eine Reihe ursprünglich unbewohnter Inseln im Nordpolarmeer charakterisiert; z.B. die norwegischen Besitzungen Jan Mayen und Svalbard oder die russischen Territorien Franz-Josef-Land und Nowaja Zemlja. Der nordamerikanische Norden wird im Süden Alaskas durch die Inselkette der Aleuten begrenzt und umfasst die Sankt-Lorenz-Insel sowie die nordkanadischen Inseln Banks Island, Victoria Island, Queen Elizabeth Islands, Baffin Island u.a. Die wichtigsten Flüsse im arktischen und subarktischen Nordamerika fließen durch den Westen des Gebietes, und zwar der Yukon sowie der Mackenzie, welcher der zweitgrößte Fluss Nordamerikas ist. Der Osten wird durch die tief im Landesinneren liegende Meeresbucht der Hudson Bay entwässert, die als eine Art ›Kühlschrank‹ für die umliegenden Gebiete wirkt. Nordeurasien wird durch die mächtigen Ströme Petschora, Ob, Jenisej, Lena und Amur, um nur die wichtigsten zu nennen, entwässert. Mit Ausnahme des Amur fließen alle diese Flüsse von Süden nach Norden und münden ins Nordpolarmeer. An der Südgrenze der Subarktis in Ostsibirien liegt der Baikalsee, der tiefste See der Welt.

Die Vegetationszonen des Nordens umfassen neben der bereits erwähnten Tundra und Taiga die Übergangszone der Wald-Tundra und die Arktischen Wüsten nördlich der Tundra. Dauerfrostboden, genannt Permafrost, der sowohl in kontinuierlichen und diskontinuierlichen Varianten auftritt, bestimmt die Vegetation und Entwässerung vieler arktischer und subarktischer Gebiete. Als Trennlinie zwischen arktischer und subarktischer Vegetation gilt generell die Baumgrenze, die sowohl in Nordamerika als auch in Nordeurasien von Westen nach Osten immer weiter nach Süden reicht. Klimatisch gibt es einen großen Unterschied zwischen maritimen und kontinentalen Klimazonen

sowohl in der Arktis wie in der Subarktis. Das maritime Klima weist zwar keine so extrem niedrigen Wintertemperaturen wie das kontinentale auf, ist aber durch viel Schneefall und Stürme geprägt. Auch im kontinentalen Bereich verstärkt der Wind-Kälte-Faktor oft die extremen Wintertemperaturen. Auch hier gilt, dass Temperaturen im Westen typischerweise milder als im Osten sind.

Die Tierwelt ist durch das Vorkommen relativ weniger verschiedener Arten, aber oft vieler Individuen einer Spezies gekennzeichnet. Es gibt Tundra- und Taiga-Rentiere, die jeweils sowohl in wilder als auch in domestizierter Form anzutreffen sind. Nördlich der Baumgrenze sind hauptsächlich Polarfüchse und -wölfe, Lemminge, Vielfraße, Hermeline und Schneehasen zu finden; der gewaltige Moschusochse ist nur in Nordkanada verbreitet und in Alaska wiederangesiedelt worden. Die Arktis füllt sich im Sommer mit Scharen von Zugvögeln, Gänsen und Enten, zusätzlich zu den Dauerbewohnern Schneehuhn und Schneeeule. Meeressäuger haben eine große Bedeutung für die indigenen BewohnerInnen der Arktis: zu ihnen gehören neben Walen, Walrossen und Robben auch die Eisbären, die aber im Gegensatz zu Ersteren kaum eine Rolle in der Subsistenz spielen. Die Tundra ist durch wenige Fischarten und Insekten charakterisiert. In der Taiga finden sich mehr Fischarten inklusive diverser Lachsarten und auch enorme Insektenansammlungen in der Form von Stechmücken. Neben dem Rentier (bzw. Karibu als dessen nordamerikanische Variante) ist der Elch der wichtigste Fleischlieferant im nördlichen Wald; zusätzlich finden sich Braunbär, Luchs, Zobel, Eichhörnchen, Wolf, Vielfraß, Fuchsarten, Biber oder Enten und Gänse etc.

## Bevölkerung

Laut dem zweiten Arctic Human Development Report (AHDR) lebten im Jahre 2013 knapp über 4 Mio. Menschen innerhalb der vom AHDR definierten Grenzen der Arktis, was einem Bevölkerungsrückgang von 1,4 Prozent gegenüber dem Jahre 2000 entspricht (AHDR 2014:53). Dabei ist aber zu beachten, dass diese Entwicklung keineswegs gleichmäßig verlief: während z.B. der Russische Norden zwischen 2000 und 2010 fast 10 Prozent seiner Bevölkerung verlor, gewannen Alaska und Island jeweils fast 15 Prozent im selben Zeitraum dazu (AHDR 2014:54). Der Rückgang in Russland ist zum einen durch postsowjetische Abwanderungsbewegungen aus dem Norden zu erklären, zum anderen durch eine niedrige Geburtenrate. Während man generell von einem indigenen Bevölkerungsteil von circa 10 Prozent in der Arktis ausgeht, ist dieser prozentuelle Anteil von Gebiet zu Gebiet sehr variabel. Während z.B. Grönland und der Osten Nordkanadas (Nunavut) indigene Mehrheitsbevölkerungen haben, liegt dieser Anteil in manchen Gebieten des nördlichen Fennoskandiens sowie West- und Mittelsibiriens unter 5 Prozent.

Der nordamerikanische und der nordeurasische Norden unterscheiden sich drastisch in Hinblick auf den Grad ihrer Urbanisierung. Während keine kanadische Stadt nördlich des 60. Breitengrades mehr als 30.000 Einwohner aufweist, hat Murmansk auf 68° nördlicher Breite mehr als 300.000 Einwohner. Alaska ist in dieser Hinsicht eine gewisse Ausnahme, da die bevölkerungsreichste Stadt Anchorage auch fast 300.000 Menschen zählt und am 62. Breitengrad liegt. Die russische Stadt Jakutsk, die ähnlich viele Einwohner wie Anchorage aufweist und auf einem vergleichbaren Breitengrad

liegt, hat jedoch viel extremere klimatische Bedingungen als der Süden Alaskas. In Kanadas Norden (Yukon Territory, Northwest Territories, Nunavut) hingegen leben nicht viel mehr als 100.000 Menschen. Andererseits gibt es in Sibirien Millionenstädte (z.B. Nowosibirsk und Krasnojarsk) die, wenngleich nicht arktisch, zumindest am Südrand der Subarktis gelegen sind.

Die Unterschiede in der Bevölkerungsstruktur haben sehr viel mit den unterschiedlichen Industrialisierungspolitiken des hohen Nordens zu tun. Während die kanadische Arktis immer nur punktuell für Zwecke der Rohstoffgewinnung industriell erschlossen wurde, war und ist der gesamte sowjetische und postsowjetische Norden Teil eines umfassenden Industrialisierungsprogrammes.

Die vom Golfstrom begünstigten Küstengebiete des nördlichen Fennoskandiens weisen, bedingt durch das Klima und eine lange Kolonialgeschichte, eine relativ hohe Bevölkerungsdichte auf, auch wenn die meisten der Siedlungen nicht sehr groß sind. Insgesamt ist es wichtig festzuhalten, dass das Stereotyp der Arktis als schneebedeckte Weiten mit vereinzelt Iglus für viele Gebiete des zirkumpolaren Nordens nicht zutrifft; die durchschnittliche Bevölkerungsdichte in der Arktis und Subarktis ist viel niedriger als in für die Landwirtschaft geeigneten Regionen.

## **Indigene Sprachen und Ethnien**

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die indigenen Sprachen und Ethnien des zirkumpolaren Nordens sowie ein Einblick in die Spracherhaltungssituation (basierend auf Krauss 1997 und Barry/Grenoble/Friðriksson 2013) gegeben werden. Wie aus dem vorhergehenden Abschnitt ersichtlich, ist der Großteil der heutigen BewohnerInnen der Arktis und Subarktis nicht indigen und erst im Zuge verschiedener Wellen kolonialer Erschließung in den Norden gezogen. Daher sind die meistgesprochenen Sprachen im zirkumpolaren Norden heute Dänisch, Englisch, Finnisch, Französisch, Norwegisch, Russisch und Schwedisch und nicht unbedingt die Sprachen, die in Folge vorgestellt werden sollen.

Im nördlichen Nordamerika sind drei Sprachgruppen oder -familien anzutreffen: die Eskimo-Aleutischen Sprachen, die Athapaskischen und die Algonkischen Sprachen. Die Eskimo-Aleutischen Sprachen sind in zwei Hauptzweige geteilt, das Eskimoische und das Aleutische. Während Letzteres nur die Aleutische Sprache und ihre zwei Hauptdialekte im äußersten Nordwesten Nordamerikas und im äußersten Nordosten Nordeurasiens umfasst, zerfällt das Eskimoische in Jupik und Inuit. Der Großteil der Aleuten lebt in Alaska; auf der russischen Seite waren zwei Inseln von ihnen bewohnt, nachdem sie von Alaska dorthin umgesiedelt worden waren. Die Spracherhaltung ist in beiden Gebieten schlecht, wobei das kleinere russische Gebiet dabei am schlechtesten abschneidet.

Die vier Jupiksprachen sind in Alaska und auf der Tschuktschenhalbinsel auf der russischen Seite der Beringstraße anzutreffen. Die größte dieser Gruppen sind die Zentralalaska-Jupik; von den über 20.000 Personen im Südwesten Alaskas spricht knapp die Hälfte diese Sprache. Eine fünfte Sprache (Sirenik), die eventuell mit den Jupiksprachen verwandt ist, wurde nur im äußersten Nordosten von Russland gesprochen und verschwand mit dem Ende des 20. Jahrhunderts, als die letzte Sprecherin verstarb. Inuit kann

als eine einzige Sprache betrachtet werden. Sie bildet eine ausgedehnte Kette, die von der Beringstraße bis nach Ostgrönland reicht und rund 16 Dialekte umfasst. Die circa 100.000 Inuit Grönlands, Kanadas, Alaskas und Russlands sind mit sehr unterschiedlichen Spracherhaltungssituationen konfrontiert. Generell kann gesagt werden, dass die Situation in Grönland am besten ist und sich nach Westen immer mehr verschlechtert. Das hängt auch – aber nicht nur – damit zusammen, dass der Großteil der Inuit im Osten des Gebietes lebt (z.B. circa 50.000 in Grönland und unter 100 Personen in Russland).

Es gibt in Nordamerika 30 Athapaskische oder Dene Sprachen, von denen 19 im Norden Kanadas und in Alaska angesiedelt sind. Die Sprachen mit dem höchsten Spracherhaltungsgrad sind in den Northwest Territories Kanadas zu finden (z.B. die Chipewyan und die Dogrib). Im kanadischen Yukon Territory sind sowohl Gruppen anzutreffen, die nur in Kanada leben (z.B. die Kaska und die Tutchone), als auch solche, die auch SprecherInnen derselben Sprache in Alaska haben (z.B. die Gwich'in und die Han). Schließlich gibt es eine Reihe von Sprachen, die nur in Alaska anzutreffen sind (z.B. die Tanana und die Ahtna). Die meisten der Gruppen westlich der Northwest Territories sind relativ klein und weisen eine geringe Spracherhaltung auf. Die Sprache der Eyak in Alaska, deren letzte Sprecherin vor einigen Jahren verstorben ist, war keine athapaskische Sprache, sondern ein Zweig der Tlingit-Eyak-Athapaskischen Sprachengruppe. Wie der Name ausdrückt, zählt auch die Sprache der Tlingit, die in Alaska und Kanada leben, zu dieser Gruppe. Obwohl die Tlingit eine relativ große (ca. 11.000 Personen) und politisch einflussreiche Gruppe darstellen, liegt die Spracherhaltung nur bei unter 10 Prozent.

Es gibt in Kanada ca. 365.000 Personen, die sich Algonkin-Gruppen zurechnen, von denen etwas weniger als die Hälfte SprecherInnen von Algonkischen Sprachen sind. Die meisten für den vorliegenden Band relevanten Gruppen leben in der östlichen Subarktis Kanadas, wie z.B. die Innu Labradors, die früher auch als Montagnais und Naskapi bezeichnet wurden. Die zahlenmäßig größte Gruppe von Algonkin-SprecherInnen in der Subarktis sind die Cree, die von östlich der Hudson Bay bis zu den Rocky Mountains anzutreffen sind und ca. 200.000 Personen umfassen. Die Cree und ihre Sprache waren auch maßgeblich an der Herausbildung der heute als indigen anerkannten Gruppe der Métis beteiligt, die eine Folgeerscheinung der Pelztierjagd und des Pelztierhandels im subarktischen Kanada war.

In Nordeurasien sind drei indigene Sprachfamilien vertreten: die Altaische, die Paläosibirische und die Uralische, wobei Letztere die bedeutendste ist. Die Einzelsprachen der Uralischen Sprachfamilie variieren untereinander sehr stark aufgrund geographischer Separierungen, Wanderungen, Abspaltungen und des Einflusses anderer Sprachen. Zum einen gehören dieser Sprachfamilie die Ob-Ugrischen Sprachen in Westsibirien an (die Sprachen der Chanten und Mansen), die ursprünglich eng verwandt mit dem Ungarischen waren. Zum anderen gehören die Samojedischen Sprachen dazu, die relativ wenige SprecherInnen über weite Gebiete Nord- und Mittelsibiriens verstreut haben. In den Tundrengebieten gehören dazu die Nenzen (eine der zahlenmäßig größten indigenen Gruppen Sibiriens mit knapp 45.000 Personen), die Enzen und die Nganasanen, wobei die beiden letzten Gruppen zahlenmäßig sehr klein sind. Die Spracherhaltung ist jedoch bei allen drei Gruppen relativ gut, im Gegensatz zur südsamojedischen Gruppe der Selkuppen, die in den dichter besiedelten Taigagebieten Westsibiriens starkem Assimilationsdruck ausgesetzt waren und sind (Horn 2002). Schließlich gehören

auch die Finno-Permischen Sprachen dieser Sprachfamilie an. Für diesen Band am bedeutsamsten sind die Sprachen der Saami, deren Einzelsprachen in Finnland, Norwegen, Russland und Schweden gesprochen werden. Heute ist die Nordsaamische Sprache, die in Nordnorwegen und benachbarten Gebieten beheimatet ist, diejenige, die die meisten SprecherInnen aufweist.

Tunguso-Mandschurische Sprachen sind in den Gebieten des hohen Nordens Sibiriens, im Russländischen Fernen Osten, sowie im Norden Chinas und der Mongolei anzutreffen. In der Arktis und Subarktis ist nur die Nordgruppe der Tungusischen Sprachen, mit dem Ewenkischen und dem Ewenischen, vertreten. Die Ewenken sind in kleinen Gruppen über ein riesiges Gebiet zwischen dem Jenissej und dem Pazifik, sowie zwischen dem Baikalsee und Nordpolarmeer anzutreffen. Sie sind eine der relativ zahlreichen indigenen Gruppen Sibiriens (knapp unter 40.000 Personen), aber ihre Spracherhaltungsrate ist niedrig. Die sprachlich verwandten Ewenen leben weit verstreut über Nordost-Sibirien und zählen über 20.000 Personen mit ebenfalls niedriger Spracherhaltung.

Überraschenderweise sind im hohen Norden auch Turksprachen (eine Untergruppe der Altaisprachen) anzutreffen, und zwar die der Jakuten oder Sacha und die der Dolganen, die oft als Dialekt der erstgenannten Sprache angesehen wird. Die Sacha (Jakuten) leben in der gleichnamigen Republik in Ostsibirien und zählen fast eine halbe Million Menschen, was sie von der russischen Definition von Indigenität (die nur Gruppen unter 50.000 Personen berücksichtigt) ausschließt. Die Sacha haben relativ wenige Probleme mit der Erhaltung ihrer Sprache, was sowohl ihrer zahlenmäßigen Stärke als auch dem administrativen Status ihrer Republik geschuldet scheint.

Die Paläosibirischen Sprachen (die auch manchmal Paläoasiatische genannt werden) sind eigentlich keine genetische Sprachfamilie, sondern bilden eine Art Residualkategorie, d.h. sie umfassen diejenigen Sprachen Sibiriens, die keiner anderen Sprachfamilie zuzuordnen sind. Innerhalb dieser Sprachen gibt es jedoch eine kleine genetische Sprachfamilie, und zwar die Tschuktscho-Kamtschadalische, die im äußersten Nordosten Sibiriens anzutreffen ist. Die größte Gruppe stellen die Tschuktschen dar (ca. 16.000 Personen, davon sprechen etwas weniger als die Hälfte die Sprache). Die anderen Sprachen sind die der Korjaken (ca. 8.000 Personen) und die der Itelmenen (ca. 3.000 Personen), während die der Kereken und der Aljutorzen in der Vergangenheit (und z.T. auch in der Gegenwart) als Dialekte des Korjakischen angesehen wurden. Von den isolierten Sprachen sind für den vorliegenden Band nur das Jukagirische und das Ketische relevant. Die Jukagiren sind eine einst zahlreiche Gruppe, die westlich der Tschuktschen in Ostsibirien lebt und heute nur mehr 1.600 Personen umfasst. Die Ketten sind an der Grenze zwischen West- und Mittelsibirien wohnhaft und bilden heute eine Gruppe von ca. 1.200 Personen, von denen nur etwas mehr als 200 noch die ketische Sprache sprechen. Diese Sprache ist innerhalb Sibiriens heute völlig isoliert; sie war einst Teil einer Gruppe von jennisaischen Sprachen, deren andere VertreterInnen ausgestorben sind. Vor einigen Jahren wurde die sogenannte Dene-Jenissei-Hypothese aufgestellt, nach der es genetische Verbindungen zwischen den jennisaischen Sprachen und den Athapasken-Sprachen Nordamerikas gibt (Vajda 2010).

Allgemein kann festgehalten werden, dass demographische Gruppengröße und das Vorhandensein von Autonomierechten (wie z.B. in Grönland) offensichtliche Faktoren

sind, welche die Spracherhaltung begünstigen. Darüber hinaus sind jedoch auch konkrete Sprachpolitiken, die zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Ländern wirksam wurden, zu beachten. So hatte die Sowjetunion in den 1920er und 1930er Jahren die wahrscheinlich progressivste Sprachenpolitik des hohen Nordens, als aktiv Alphabete und Schulbücher für die »Numerisch Kleinen Völker des Nordens« entwickelt wurden. Auch wenn das letztendliche Ziel dieser Politik die »Modernisierung« und Sowjetisierung der indigenen Bevölkerung der Arktis und Subarktis war, waren diese Maßnahmen für den Spracherhalt viel förderlicher als die extrem restriktiven Politiken in Kanada und Alaska in der damaligen Zeit, welche die Verwendung von indigenen Sprachen oft bestrafte. Heute verfügen diese Gebiete allerdings, zusammen mit Fennoskandien, über die aktivsten Sprachförderprogramme, oft gekoppelt an das Vorhandensein von politisch selbstbewussten Gemeinschaften und finanziellen Ressourcen zur Erhaltung der Sprache.

## Die Arktis als Weltregion

Angesichts dieser sprachlichen und ethnischen Vielfalt drängt sich die Frage auf, ob die Arktis tatsächlich als eine »Weltregion« im Sinne einer staatenübergreifenden Raumeinheit verstanden werden kann, deren Gemeinsamkeiten über eine bloße geographische Nähe und naturräumliche Ähnlichkeiten hinausgehen (Komlosy 2011:166). Der Journalist Gerd Braune (2016:88-120) hat die Arktis zuletzt als eine »Weltregion im Werden« charakterisiert. Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit – der Rückgang des Meereseises sowie das damit einhergehende gesteigerte Interesse an arktischen Rohstoffen und Schifffahrtsrouten – lassen die Arktis aus einer globalen Peripherie ins Zentrum weltweiter Aufmerksamkeit rücken. Erst diese rezenten Prozesse, so Braune, erlauben uns, den zirkumpolaren Norden als eine zusammenhängende Region anzusehen.

Einen völlig entgegengesetzten Standpunkt nehmen hingegen die Herausgeber eines ebenso aktuellen Sammelbandes zu globalgeschichtlichen Forschungsperspektiven ein. James Belich, John Darwin und Chris Wickham (2016:3f) sehen das »Arctic world system« als frühes Beispiel einer »trans-regional entity«, die semiglobale Ausmaße erreicht und eine ganze Hemisphäre umspannt. Charakteristische indigene Technologien und Lebensformen wie die Domestizierung von Rentieren und Schlittenhunden oder die für den Walfang notwendigen Boote und Harpunen verknüpften den zirkumpolaren Norden bereits um 1000 n. Chr. zu einem von kulturellen Gemeinsamkeiten geprägten Raum.

Ist die Arktis demnach eine der ältesten Weltregionen überhaupt, oder ist sie, wie Braune schreibt, eine neue Weltregion, deren Formierung wir aktuell beobachten können? Die Frage entzieht sich einer einfachen Antwort, denn der Regionscharakter des hohen Nordens ist nicht zuletzt davon abhängig, welches Forschungsinteresse wir an ihn herantragen wollen. Aus der Außenperspektive des Südens war die Arktis bereits seit Jahrhunderten als Kategorie und Objekt kolonialer Bestrebungen definiert, bevor sie im 20. Jahrhundert auch für ihre BewohnerInnen zu einer Identitätsregion (Komlosy 2011:183f) wurde, deren Zusammengehörigkeit man zu empfinden begann. Betrachtet man die Arktis als Kommunikations- und Interaktionsraum (Komlosy 2011:168f), geht ihr regionaler Zusammenhalt noch weiter in die Vergangenheit zurück, bis hin zu indi-

genen Kulturkontakten und Bevölkerungsverschiebungen, die wir dank archäologischer Funde über mehrere Jahrtausende zurückverfolgen können.

In dem vorliegenden Band versuchen wir, einen Mittelweg zwischen den beiden zuvor umrissenen Extrempositionen einzunehmen. Für ein tieferes Verständnis der Arktis als Weltregion ist eine Betrachtung ihrer historischen Genese unumgänglich, die bis zu dem von Belich, Darwin und Wickham (2016) postulierten indigenen *arktischen Welt-system* des ersten Jahrtausends unserer Zeit zurückreicht. Dennoch kann nicht bestritten werden, dass der regionale Charakter des arktischen Nordens durch vergleichsweise rezente Entwicklungen – Kolonisierung, Dekolonisierung und indigene Selbstbestimmung sowie die ökologischen Probleme des Klimawandels – neue Konturen gewonnen hat. Diese Umbrüche der jüngsten Vergangenheit sollen deshalb im Mittelpunkt der folgenden Beiträge stehen.

## **Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur und Gesellschaft**

Mit einem historischen Rückblick auf mehr als 2.000 Jahre europäischer Kontakte zur Arktis eröffnen Eleanor Rosamund Barraclough und Stefan Donecker den vorliegenden Band. Verglichen mit der indigenen Besiedlung des zirkumpolaren Nordens, die in einigen Regionen bereits vor 14.000 Jahren archäologisch nachweisbar ist, scheint die europäische Präsenz im hohen Norden vor dem Jahr 1800 kaum ins Gewicht zu fallen. Doch die *imaginatio borealis*, die Wahrnehmung des Nordens, der Gegenwart kann nur verstanden werden, wenn man die schrittweise Annäherung Europas an die Arktis, ihre Einbeziehung in europäische Wissenshorizonte und die frühen Kontakte zur indigenen Bevölkerung des Nordens in Betracht zieht. Von Pytheas von Massilia und seiner Reise zur legendären Insel Thule im 4. Jahrhundert v. Chr. über die wikingerzeitliche Expansion in den Nordatlantik bis zu den entbehrungsreichen frühneuzeitlichen Expeditionen auf der Suche nach der Nordwest- und Nordostpassage entwerfen Barraclough und Donecker ein breites Spektrum europäischer Kontakte zur Arktis.

Im darauffolgenden Beitrag widmet sich Peter Schweitzer den Konsequenzen dieser Entdeckungs- und Erschließungsgeschichte. Im 19. und 20. Jahrhundert intensivieren sich die kolonialen Prozesse, durch die der arktische Norden und seine BewohnerInnen in asymmetrische Abhängigkeitsverhältnisse zu staatlichen Akteuren – Russland bzw. die UdSSR, die USA, Kanada und die skandinavischen Staaten – gelangten. Obwohl diese Vorgänge überall im zirkumpolaren Norden zu beobachten sind, lassen sich dennoch Spezifika der Entwicklungen in einzelnen Großräumen – Sibirien, Alaska, Kanada, Grönland und das saamische Fennoskandien – herausarbeiten, die Schweitzer einer eingehenden Betrachtung unterzieht. Im Mittelpunkt seiner Untersuchung stehen aber auch die Selbstbestimmungsbestrebungen der indigenen Ethnien des Nordens seit dem Zweiten Weltkrieg, die mit der Schaffung des eigenständigen Inuit-Territoriums im kanadischen Nunavut, der Autonomie Grönlands und zahlreichen lokalen Initiativen zwar beträchtliche Erfolge erzielen konnten, aber durch den Klimawandel und die zunehmenden politischen und ökonomischen Ambitionen der Großmächte in der Arktis vor neue Herausforderungen gestellt werden.

Anhand einer Fallstudie aus Alaska verdeutlicht Sonja Lührmann die Mechanismen europäischer Kolonialisierung in der Arktis. Vom 18. Jahrhundert bis zum Jahr 1867, als die Kolonie Russisch-Amerika an die Vereinigten Staaten verkauft wurde, waren russische Pelzhändler in Alaska aktiv, die sich in der Russisch-Amerikanischen Kompanie zusammengeschlossen hatten. Lührmann zeigt die unterschiedlichen Strategien, die die Kompanie im Umgang mit einzelnen indigenen Gruppen – von den als fügsam und kooperativ geltenden Aleuten bis zu den militärisch schlagkräftigen und als mögliche Bedrohung wahrgenommenen Tlingit – anwendete, um ihre politische und ökonomische Stellung abzusichern. Ein besonderer Stellenwert kam dabei den Kreolen zu, Nachkommen interethnischer Ehen zwischen Russen und indigenen Frauen, die als VermittlerInnen zwischen den beiden Gesellschaften fungierten. Insbesondere im Bereich orthodoxer Religiosität sind Spuren der russischen Kolonialgeschichte bis heute in Alaska zu sehen.

Die Tradition der Geschichtswissenschaft als einer textbasierten Disziplin hatte oftmals die Folge, dass die Geschichte der Arktis aus der Perspektive europäischer Entdecker und Siedler betrachtet wurde und die indigene Bevölkerung ungehört blieb. Stephan Dudeck und Lukas Allemann korrigieren diese einseitige Betrachtung, indem sie indigene BewohnerInnen der Arktis in einem Oral History-Projekt zu Wort kommen lassen. Die methodische Verknüpfung anthropologischer Feldforschung und partizipativer Forschungsansätze, welche die PartnerInnen vor Ort an den Ergebnissen der Arbeit teilhaben lassen, ermöglicht es, mündliche Traditionen aus ihrem sozialen Kontext heraus zu verstehen. Erinnert und erzählt werden die Lebensgeschichten vor dem Hintergrund geteilter historischer Erfahrungen, welche die Menschen an der Peripherie mit politischen Entscheidungen gemacht haben, die in den urbanen Zentren für sie getroffen wurden. Dies umfasst Umsiedlungen ebenso wie die Kollektivierung der Landwirtschaft und andere einschneidende Restrukturierungen in Rentierzucht, Fischfang und Jagd.

Eine besonders drastische Maßnahme seitens staatlicher Autoritäten, mit der sich indigene Bevölkerungsgruppen der Arktis während des 20. Jahrhunderts konfrontiert sahen, thematisieren im folgenden Beitrag Alicia Krömer und Lukas Allemann. In Nordamerika, Skandinavien und im Norden der UdSSR wurden Internatsschulen eingerichtet, die indigenen Kindern die Normen einer vermeintlich »zivilisierten« Gesellschaft vermitteln sollten. Unabhängig von den ideologischen Unterschieden zwischen der UdSSR und den demokratischen Staaten Nordamerikas und Skandinaviens zielten diese Maßnahmen auf eine Durchsetzung von Sesshaftigkeit an Stelle mobiler Lebensformen, auf sprachliche Assimilation und die Aufgabe der eigenen spirituellen Überzeugungen ab. Diese koloniale Einflussnahme und die Konfrontation mit einander widersprechenden Wertesystemen wurden von vielen indigenen SchülerInnen als belastend und – auch kollektiv – höchst traumatisierend empfunden.

Wie anhand der bisherigen Beiträge zu erkennen ist, nimmt die Kolonialgeschichte in ihren heutigen Wirkungsweisen und in den Wegen ihrer Aufarbeitung in den Regionen der Arktis und Subarktis unterschiedliche Formen an. Eine davon ist das arktische Kunstschaffen. Verena Traeger zeigt in ihrem Artikel, dass handwerkliche Techniken, die aus der traditionellen materiellen Kultur stammen, erst im 20. Jahrhundert durch Interesse von außen in die Produktion von Kunstobjekten – Objekten, die einem praktischen Nutzen entzogen sind – einfließen. Schnitzen, Ritzen oder Malen waren Dekorationstechniken, die für Alltags- und Ritualgegenstände verwendet wurden. Heute

werden durch sie Formen geschaffen, die als Objekte am internationalen Kunstmarkt mit Authentizität spielen, aber gleichzeitig radikal die Geschichten von Machtverhältnissen oder Kulturverlust schreiben können oder Mythologien und Gegenwart verbinden. Am Beispiel des grönländischen Kunstschaffens zeigt Traeger die KünstlerInnen als BrückenbauerInnen zwischen Tradition und Innovation und damit auch als gesellschaftliches Sprachrohr.

Die Ausgestaltung der heutigen Geschlechterverhältnisse in der Arktis und Subarktis ist nicht weniger von massiven Auswirkungen der Kolonisierungsprozesse gekennzeichnet. Joachim Otto Habeck fokussiert in seinem Beitrag auf die Konsequenzen des sowjetischen Modernisierungsprojektes, nämlich jene der Sesshaftmachung und der Kollektivierung von RentiernomadInnen. Anhand der ethnographischen Beispiele von ostsibirischen Ewenken und westlich vom Ural lebenden Nenzen und Komi zeichnet er einen sogenannten *Gender Shift* nach, bei dem sich die Trennung der Geschlechter räumlich zwischen städtischen Siedlungen und Rentiercamps in der Tundra oder Taiga vollzieht. Während er die höhere soziale Mobilität von indigenen Frauen schildert, die in der Stadt leben, einen höheren Bildungsgrad haben und ihren Berufen nachgehen, zeigt er gleichzeitig, dass sich viele indigene Männer sozial nur schlecht in der Stadt zurechtfinden und lieber, aber auch oft gezwungenermaßen, ihre Rolle im Bewirtschaften der Rentierherden außerhalb des städtischen Lebens einnehmen. Diese räumliche Trennung hat demographische, kulturelle und soziale Folgen, wenn Frauen davon Abstand nehmen, »Männer aus der Tundra« zu heiraten oder Männer von den Bildungschancen der Stadt ausgeschlossen sind oder sich selbst ausschließen. Abwanderung von indigenen Frauen (sog. *Female Flight*) und das soziale und räumliche »Festsitzen« der Männer sind allerdings nicht nur Phänomene in Russlands Arktis, sondern auch andernorts im hohen Norden, wie Habeck darlegt.

Nicht nur Kolonisierung und Kolonialgeschichte verbinden die Arktis und Subarktis mit anderen Weltregionen. Der sich abzeichnende Klimawandel ist heute ein globales Phänomen. Bis 2100 wird die Temperatur in der Arktis um 8 Grad Celsius steigen, wie Annett Bartsch und Alexandra Meyer in ihrem Beitrag aus Natur- und Sozialwissenschaften zeigen. So wie die Faktoren für den Klimawandel unterschiedlich sind, so sind dies auch die sozialen Auswirkungen, wenn sich die Umwelt rapide und weitreichend verändert: angestammte Techniken und Reviere der Jagd und Fischerei müssen überdacht und neuen Erfordernissen gerecht werden. Wenngleich im Norden eine *mixed economy* von Erwerbsarbeit und Subsistenzwirtschaft vorherrscht, so ist Letzteres nicht nur für die unmittelbare Nahrungsversorgung oder Aufrechterhaltung von kulturellen Praktiken wichtig, sondern stellt im Rahmen des Tausches von Produkten auch ein soziales Band innerhalb der Gemeinde und somit soziale Sicherheit dar. All dies wird virulent in Zeiten von Küstenerosion, Rückgang von Eisdecken oder auftauendem Permafrost u.v.m. Allerdings passten sich die BewohnerInnen der Arktis und Subarktis seit Jahrtausenden an die naturräumlichen Gegebenheiten erfolgreich an, weshalb Bartsch und Meyer dafür plädieren, die Menschen im Norden nicht nur als Opfer des Klimawandels, sondern auch als resiliente Gesellschaften zu betrachten.

Aufgrund von Erderwärmung und zurückgehenden Eisdecken erhofft sich die Rohstoffindustrie wiederum neue wirtschaftliche Möglichkeiten im hohen Norden. Auch die arktischen Anrainerstaaten sind sich der Schätze unter Land und unter Meer bewusst

und treiben deren Erschließung voran, wenngleich die für diese schwierigen Abbauregionen notwendigen Technologien noch lange nicht voll ausgereift sind. Emma Wilson, Florian Stammler und Gertrude Saxinger zeigen in ihrem Beitrag die Hochs und Tiefs des Wettlaufes um die Bodenschätze der Arktis und Subarktis. Sie verweisen auf die virulenten Gefahren, wenn das soziale und kulturelle Wohl von kleinen Gemeinden und mono-industriellen Städten von einem Industriesektor abhängig ist, der selbst an hoch dynamische Rohstoffpreise am Weltmarkt gebunden ist. In ihrem Beitrag schildern sie anhand von Beispielen rund um den Polarkreis, wie die Lokalbevölkerung in Entscheidungsprozesse eingebunden ist oder nicht und ob – unter welchen Umständen – diese die sogenannte ›soziale Lizenz‹ für ein Industrieprojekt in ihrer Region erteilen. *Corporate Social Responsibility* (CSR) ist ein neues Schlagwort für die Industrie, um eine solche soziale Lizenz von der Bevölkerung zu erhalten. CSR wird oft als ein Mechanismus gepriesen, wie Teile des Gewinns in die Region wieder zurückfließen können, aber sie ist nicht zuletzt auch stark umstritten, wenn es um die Ausgestaltung von sozialen und kulturellen Aktivitäten durch Unternehmen geht.

Diesen Wettlauf um die Bodenschätze der Arktis und Subarktis nimmt Miguel Roncero zum Ausgangspunkt seiner Betrachtung der geopolitischen Prozesse im Gefüge der acht arktischen Anrainerstaaten. Als eine der letzten Rohstoff-*Frontiers* der Welt wird die Arktis ins Zentrum von Sicherheitsdiskursen gerückt. Roncero zeigt, dass der klassische Sicherheitsdiskurs und die dazugehörigen klassischen Theorien für die heutigen Verhältnisse in der Arktis und Subarktis zu kurz greifen, wenngleich in den Medien Schlagwörter wie *Neues Great Game* oder *Cold Rush* dominieren. Die Sicherheitslage ist weniger eine Frage des Militärischen, sondern ebenso eine von sogenannten *soften* Sicherheitsfaktoren, wie sie das Konzept der *Human Security* beschreibt. Roncero untersucht daher die Arktis-bezogenen Politikdokumente der einzelnen arktischen Anrainerstaaten hinsichtlich ihrer Befassung mit humanitärer Sicherheit und kommt zu dem Schluss, dass Aspekte wie Nahrungssicherheit, Umweltschutz, kulturelle Souveränität oder soziales und gesundheitliches Wohlbefinden als humanitäre Sicherheitsparameter zusehends ins Zentrum der Politik rücken. Allerdings vollzieht sich dieser Prozess nur sehr langsam und unterscheidet sich in den einzelnen Staaten deutlich voneinander. Letztlich ist es aber insbesondere im Zusammenhang mit dem Abbau von Bodenschätzen notwendig, Sicherheiten auf lokaler Ebene im sozialen, physischen und kulturellen Sinne zu gewährleisten. Die Fragen der Sicherheit haben sich also vom Geopolitischen auf die Lokalebene und damit auf die Sicherheit von Individuen und Gemeinschaften ausgeweitet.

## Literatur

- AHDR (2004): Arctic Human Development Report. Akureyri: Stefansson Arctic Institute  
 AHDR (2014): Arctic Human Development Report: Regional Processes and Global Linkages. Copenhagen: Nordic Council of Ministers  
 Barry, Tom/Grenoble, Lenore/Friðriksson, Finnur (2013): Linguistic Diversity. In: Meltofte, Hans u.a., Hg.: Arctic Biodiversity Assessment. Status and Trends in Arctic Biodiversity. Akureyri: CAFF: 653-663

- Belich, James/Darwin, John/Wickham, Chris (2016): Introduction. The Prospect of Global History. In: Belich, James/Darwin, John/Frenz, Margret/Wickham, Chris, Hg.: The Prospect of Global History. Oxford: Oxford University Press: 3-22
- Braune, Gerd (2016): Die Arktis. Porträt einer Weltregion. Berlin: Christoph Links
- Bucher, Gudrun (2002): »Von Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Völker«. Die Instruktionen Gerhard Friedrich Müllers und ihre Bedeutung für die Geschichte der Ethnologie und der Geschichtswissenschaft (=Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 63). Stuttgart: Steiner
- Gmelin, Johann Georg (1999): Expedition ins unbekannte Sibirien (=Fremde Kulturen in alten Berichten, Bd. 7). Sigmaringen: Thorbecke
- Hintzsche, Wieland/Nickol, Thomas, Hg. (1996): Die Große Nordische Expedition. Georg Wilhelm Steller (1709–1746): Ein Lutheraner erforscht Sibirien und Alaska. Eine Ausstellung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Gotha: Justus Perthes Verlag
- Horn, Dagmar (2002): Das selkupische Ethnizitätsgebäude. Zur gegenwärtigen ethnischen Identität der südlichen Selkuppen (Westsibirien). Trier: Fokus Kultur
- Komlosy, Andrea (2011): Globalgeschichte. Methoden und Theorien. Wien/Köln/Weimar: Böhlau
- Krauss, Michael (1997): The Indigenous Languages of the North: A Report on Their Present State. In: Shoji, Hiroshi/Janhunen, Juha, Hg.: Northern Minority Languages: Problems of Survival (=Senri Ethnological Series, Bd. 44). Osaka: National Museum of Ethnology: 1-34
- Schimanski, Johan/Spring, Ulrike (2015): Passagiere des Eises. Polarhelden und arktische Diskurse 1874. Wien: Böhlau
- Vajda, Edward J. (2010): A Siberian Link with Na-Dene Languages. In: Kari, James/Potter, Ben A., Hg.: The Dene–Yeniseian Connection (=Anthropological Papers of the University of Alaska N.S., Bd. 5). Fairbanks: UAF Dep. of Anthropology: 33-99

*Eleanor Rosamund Barraclough – Stefan Donecker*

## **Europa und die Arktis vor 1800 Entdeckungen, Begegnungen und Kontakte**

*Non licet ultra ire.* Auf einer spätmittelalterlichen Karte Nordeuropas – der sogenannten Zamoyiski-Karte aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts – findet sich im äußersten Norden Skandinaviens dieser ebenso knappe wie eindringliche Vermerk: »Es ist nicht erlaubt, weiter vorzudringen« (Fjågesund 2014:46; Dreyer-Eimbcke 1987:33). Indem er übereifrigen Entdeckern diese Warnung mitgab, vermittelte der uns unbekannte Kartograph die Grenze seines Weltbildes – eine Grenze, die es nicht zu überwinden gilt, sondern eine Grenze, die unbedingt zu respektieren ist. Legt man die Angaben der Zamoyiski-Karte auf unsere moderne Geographie um, befindet sich das Limit der erreichbaren Welt auf der Höhe des Polarkreises.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit denjenigen Menschen der Vormoderne, die sich nicht an den Ratschlag des anonymen Kartographen gehalten haben. Der folgende Überblick über mehr als 2.000 Jahre Entdeckungs- und Begegnungsgeschichte von der Antike bis zur Zeit um 1800 soll verdeutlichen, wie der zirkumpolare Norden schrittweise in den europäischen Wahrnehmungshorizont rückte.

Die Geschichte menschlicher Besiedlung auf der Höhe des Polarkreises nahm vor ca. 14.000 Jahren in der Region der heutigen Beringstraße ihren Anfang.<sup>1</sup> An Stelle der Meerenge befand sich (bis ca. 8000 v. Chr.) eine in der Forschungsliteratur als *Beringia* bezeichnete Landbrücke, die Sibirien mit Nordamerika verband. In diesem klimatisch begünstigten Gebiet herrschten während der letzten Eiszeit vergleichsweise milde Temperaturen, in denen sich eine Tundravegetation behaupten konnte. Menschen, die vor der Vergletscherung am asiatischen Kontinent zurückwichen, fanden in *Beringia* stabile Lebensgrundlagen vor, und das Gebiet wurde zu einem wichtigen Rückzugsraum paläolithischer Kulturen während der letzten großen Kälteperiode (Goebel/Potter 2016:228-240; Hoffecker u.a. 2014; Hoffecker 2005:114-119). Die indigene Bevölkerung des amerikanischen Kontinents geht auf diese ersten Bewohnerinnen und Bewohner des Polarkreises zurück.

In anderen Teilen des zirkumpolaren Nordens setzte die menschliche Besiedlung erst rund 5.000 Jahre später mit dem Rückzug der eiszeitlichen Gletscher ein: Die Komsa-Kultur, die älteste archäologische Fundgruppe im Norden Skandinaviens, ist ca. 10.000 bis 8.000 Jahre alt (Hoffecker 2005:101; Woodman 1999). Ungefähr zur gleichen Zeit ließen sich Angehörige der sogenannten Sumnagin-Kultur in Sibirien nördlich des Po-

larkreises nieder, wie Funde auf der Taimyrhalbinsel sowie der Schochow-Insel im Arktischen Ozean belegen (Hoffecker 2005:112-114; McGhee 2006:43f). In der nordamerikanischen Arktis vollzog sich der Rückgang der Gletscherdecke deutlich langsamer als in anderen Teilen des zirkumpolaren Nordens, sodass die menschliche Besiedlung lange auf das Gebiet des heutigen Alaska und den Nordwesten Kanadas beschränkt blieb (Potter 2016). Erst um 2500 v. Chr. erschlossen Menschengruppen, die von der modernen Forschung als Paläo-Inuit oder Sivullirmiut, »erste Einwohner«, bezeichnet werden, auch den kanadisch-arktischen Archipel und erreichten schließlich, von Westen kommend, Grönland (Friesen 2016:673-679; McCannon 2012:56-59; Hoffecker 2005:128-134; McGhee 1996:73-105). Die nach einer Fundgruppe am Independence Fjord auf rund 82° nördlicher Breite benannte Independence-Kultur (ca. 2000 v. Chr.) beweist, dass sich Menschen bereits zu diesem Zeitpunkt mit sehr beschränkter Technologie an eine der lebensfeindlichsten Gegenden der Welt zu adaptieren vermochten (McGhee 1996:48-72; Knuth 1967). Erst 3.800 Jahre später waren die ersten Europäer imstande, so weit in die Arktis vorzustoßen.

Eine Geschichte des arktischen Nordens darf sich deshalb nicht in einem Narrativ europäischer Entdeckungen erschöpfen. Verglichen mit den Jahrtausenden indigener Geschichte fällt die Zeitspanne europäischer Präsenz in der Region kaum ins Gewicht. Dass der vorliegende Artikel den hohen Norden dennoch aus einer primär europäischen Perspektive betrachtet, soll keine Vorrangstellung der »Entdecker« gegenüber den »Entdeckten« suggerieren, sondern ist lediglich der Forschungspraxis der Geschichtswissenschaft als textbasierter Disziplin geschuldet. Erst die europäische Erschließung des zirkumpolaren Nordens liefert die schriftlichen Quellen, die es Historikerinnen und Historikern möglich machen, geschichtswissenschaftliche Methoden auf die Arktis anzuwenden. Um ein komplettes Bild der Geschichte des hohen Nordens zu erhalten, ist die Geschichtswissenschaft auf Nachbardisziplinen, vor allem auf die Archäologie, angewiesen, deren Methoden die Kenntnis der nichtschriftlichen indigenen Kulturen der Arktis vertiefen (Friesen/Mason 2016; McCannon 2012:27-66; McGhee 1996).

## **Ultima Thule: Der hohe Norden und die antike Welt**

Quellen aus dem antiken Griechenland bezeugen ein nicht unerhebliches Interesse an den nördlichsten Regionen der Oikumene: Schon in Homers *Odyssee* findet sich eine Passage in der Schilderung des Laistrygonenlandes, die auf die Mitternachtssonne anzuspielen scheint. Es ist nicht auszuschließen, dass Wissen über dieses Phänomen entlang der Bernstein-Handelsrouten nach Griechenland gelangte (Schulze 2016:86). Bei Pindar, Herodot und zahlreichen anderen antiken Schriftstellern ist von Hyperborea, dem Land »jenseits des Boreas«, des Nordwindes, die Rede, das Apollo selbst zu besuchen pflegte und dessen Bewohnerinnen und Bewohner ein paradiesisches Leben frei von Not und Krankheit führten (Votsis 2016; Schulz 2016:112-115).

Derartige Bilder des Nordens sind der Sphäre literarischer Fiktion und mythologischen Schrifttums zuzuordnen. Bereits mit der *Arimaspeia*, einem Epos aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr., setzt aber ein Paradigmenwechsel ein (Schulz 2016:103-112). Erstmals beschreibt der Autor, Aristeas von Prokonnesos, eine Reise in

den Norden, die er selbst unternommen hat. Mythische Elemente spielen nach wie vor eine wichtige Rolle: Aristeas dürfte dem Apollon-Kult nahegestanden haben oder selbst ein Priester gewesen sein; spätere antike Autoren schrieben ihm erstaunliche Zaubereigenschaften zu und behaupteten, seine Seele hätte den Körper verlassen und sich in Gestalt eines Raben auf die Reise begeben. Auch die Schilderung des Volkes der einäugigen Arimaspen, die in Feindschaft mit Greifen leben und dem Epos den Namen gegeben haben, mutet nicht unbedingt realitätsnah an.

Dennoch bietet Aristeas konkrete geographische Angaben, die eine Reiseroute durch die Ukraine und Südrussland bis zum Ural – und möglicherweise darüber hinaus – nahelegen. Es scheint plausibel, dass Aristeas Handelsrouten nördlich des Schwarzmeerraumes erschließen sollte und sein Bericht – von ihm selbst oder von späteren Autoren (der Originaltext der *Arimaspeia* ist nicht erhalten) – mit fantastischen Elementen ausgestaltet wurde. Besonders frappant sind die Übereinstimmungen zwischen den Aristeas zugeschriebenen Fertigkeiten – etwa dem Aussenden der Seele in Tiergestalt – und den Traditionen des zirkumpolaren Schamanismus. Aristeas deshalb zu einem »griechischen Schamanen« zu stilisieren wäre übertrieben. Es wäre jedoch denkbar, dass er, wie viele griechische Mystiker, Interesse am Geheimwissen der »Barbaren« zeigte und deshalb religiöse Praktiken des Nordens, über die er von seinen Gewährsleuten erfahren hatte, in seine Dichtung einfließen ließ (Schulz 2016:104-106).

Einen weiteren Schritt von den Mythen des Nordens hin zu prosaischer Entdeckungsgeschichte markiert der Bericht des Pytheas von Massilia aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. (Roller 2006:57-91; Schulz 2016:217-229): Der Philosoph und Astronom Pytheas, ein Zeitgenosse Alexanders des Großen, beschrieb in seinem verlorenen, aber durch die bei anderen antiken Autoren überlieferten Exzerpte rekonstruierbaren Werk *Über den Ozean* eine Expedition, die ihn von seiner Heimatstadt, dem heutigen Marseille, in den hohen Norden der damals bekannten Welt führte.

Um 500 v. Chr. hatten karthagische Seefahrer Handelsrouten vom Mittelmeer zu den britischen Inseln erschlossen, wobei vermutlich vor allem die Zinnvorkommen im heutigen Cornwall von merkantilem Interesse waren (Roller 2006:27-29; Schulz 2016:154). Den Zinnhandel zu Land entlang des Rheins wiederum hatten etruskische Städte monopolisiert (Schulz 2016:217-219). Pytheas' Expedition zielte, wie es scheint, primär darauf ab, die karthagisch-etruskische Handelsdominanz zu brechen und alternative Verbindungen zu den Zinninseln zu erkunden. Vermutlich reiste Pytheas um 320 v. Chr. entlang der großen französischen Flüsse bis zum Atlantik und setzte anschließend nach Britannien über, wo er Kontakte mit den Einheimischen herstellte und deren Zinnminen begutachtete.

Nachdem er damit seine eigentliche Aufgabe erfüllt hatte, entschloss sich Pytheas, weiter nach Norden vorzudringen – ein Entdeckerehrgeiz, der für die hellenistische Zeit nicht untypisch war. Er erkundete Britannien und erfuhr von den Einheimischen von einer noch weiter nördlich gelegenen Insel namens Thule. Die meisten Forscherinnen und Forscher gehen davon aus, dass Pytheas diesen Hinweisen folgte und Thule selbst aufsuchte (obwohl nicht völlig ausgeschlossen ist, dass er lediglich Berichte über die Insel wiedergab, die er im nördlichen Britannien gehört hatte). Er schilderte eine Reihe erstaunlicher Naturphänomene, darunter auch das »Bett der Sonne« – die älteste erhaltene Beschreibung der Sommersonnenwende unweit des Polarkreises: »Hier zeigten

uns die Eingeborenen den Ort, wo die Sonne schlafen geht. Es traf sich nämlich, dass in diesen Gegenden die Nacht ganz kurz war, an manchen Orten zwei, an anderen Orten drei Stunden, so dass die Sonne, nachdem sie untergegangen ist, nach Verlauf einer kurzen Zwischenzeit gleich wieder aufging.« (Geminus, *Elementa astronomiae* VI, 9; üb. nach Heilen 2000:68)

Bis heute konnte die Frage nach Pytheas' exakter Expeditionsroute und der Lage der Insel Thule nicht endgültig geklärt werden (Schulz 2006:224). Die beiden gängigsten Thesen setzen Thule entweder mit Island (Roller 2006:81-87; Lainema/Nurminen 2010:18-21) oder mit der Westküste Norwegens (Kleineberg u.a. 2010:105-113; Lainema/Nurminen 2010:17f) gleich. Eine sechstägige Reise von den britischen Inseln wäre in beiden Fällen plausibel. Gegen eine Gleichsetzung Thules mit Island spricht, dass bei Pytheas von Bewohnern der Insel die Rede ist und Island erst Jahrhunderte später besiedelt wurde. Die Westküste Norwegens wiederum lässt sich nur schwer mit der Beschreibung des Packeises vereinbaren, das laut Pytheas eine Tagesreise von Thule entfernt beginnen soll.

Entscheidender als Pytheas' tatsächliche Expeditionsroute war jedoch die Rezeption seines Werkes (vgl. Hastrup 2009). Klassische Autoritäten wie Polybios und Strabo hatten Pytheas' Bericht mit unverhohlener Skepsis kommentiert, aber in der Spätantike und im frühen Mittelalter wurde *Ultima Thule*, das »entlegenste Thule«, zu einem geographischen Schlagwort, das für den Inbegriff des beinahe unerreichbaren, äußersten Nordens stand. In diesem Sinn fand es Eingang in das wichtigste enzyklopädische Werk des Frühmittelalters, die *Etymologiae* des Isidor von Sevilla, und in die Schrift *De temporum ratione* des angelsächsischen Mönchs Beda Venerabilis. Isidor und Beda interessierten sich für das Phänomen des Polartages und den ungewöhnlichen Sonnenstand auf Thule, schienen die Insel aber nicht als potenziell besiedelbares Land wahrzunehmen (Barraclough u.a. 2013:27f).

Ein Umbruch in der Wahrnehmung des äußersten Nordens zeichnet sich im frühen 9. Jahrhundert mit dem *Liber de mensura orbis terrae* des im Frankenreich tätigen irischschottischen Mönchs Dicuil ab (Barraclough u.a. 2013:28). Er berichtet von den Reisen irischer Einsiedler, die im Nordatlantik nach abgeschiedenen Inseln suchten, um dort in kontemplativer Einsamkeit zu leben.<sup>2</sup> Eine dieser Inseln, so Dicuil, sei Thule, dessen Küsten eisfrei seien. Die Mitternachtssonne erlaubte den Mönchen dort, im Hochsommer selbst bei Nacht die Läuse aus ihren Kutten zu entfernen. Mit derartig konkreten, aus dem Leben gegriffenen Details rückt Thule aus seiner unerreichbaren Randlage in der Sphäre geographischer Spekulationen in eine dem Autor vertraute Umgebung. Vermutlich bezieht sich Dicuil mit seiner Beschreibung von Thule auf Island, da die Anwesenheit irischer Mönche auf der Insel auch aus skandinavischen Quellen belegt ist.

## Die Arktis in der Wikingerzeit

Aus dem späten 9. Jahrhundert stammt die älteste uns erhaltene Schriftquelle, die tatsächlich über den Polarkreis hinaus und somit in den arktischen Norden im engeren Sinn führt (Barraclough 2016:62-68; Valtonen 2008; Bately/Englert 2007). Damals ließ der angelsächsische König Alfred von Wessex ein Werk des spätantiken Autors Orosius

aus dem Lateinischen ins Altenglische übertragen. In diese Übersetzung nahm man aber auch einen zeitgenössischen Bericht eines Mannes namens Ohthere auf, der sich zu diesem Zeitpunkt, wohl als Kaufmann, am Hof des Königs aufhielt.

Ohthere, der in seiner altnordischen Muttersprache vermutlich Óttarr hieß, wird in dieser Quelle als wohlhabender Mann beschrieben, der in Norwegen »weiter nördlich als alle Nordmänner« lebe. Die moderne Forschung geht davon aus, dass Ohthere aus Hálogaland (heute Helgeland) stammte, dem nördlichsten skandinavisch besiedelten Teil Norwegens während der Wikingerzeit (8.–11. Jahrhundert). Seinen Reichtum verdankte er Handelskontakten, die ihn weit über das Nordkap hinausführten, möglicherweise bis zur Mündung der Nördlichen Dwina am Weißen Meer (Barraclough 2016:65). Ohthere weiß zu berichten, dass diese Länder reich an Rentieren, Walrossen und Walen sind. Besonders lukrativ seien aber die Kontakte mit den nomadischen »Finnas«, den Saami, von denen er Tribute eintreibt: Tierfelle, Vogelfedern, Walknochen und Schiffstau, die aus den Häuten von Walen und Seehunden hergestellt werden.

Dass Ohthere just zu dem Zeitpunkt in Wessex zu Gast war, als dort die Orosius-Übersetzung angefertigt wurde, und dass man seine Berichte für wichtig genug erachtete, um sie in die Schrift eines so angesehenen antiken Autors einzufügen (Barraclough 2016:67), ist für moderne Forscherinnen und Forscher eine glückliche Fügung, der wir diesen einzigartigen Einblick in wikingerzeitliche Kontakte zwischen Skandinavien und Saami verdanken. Doch auch archäologische Zeugnisse belegen intensive Handelsverbindungen zum äußersten Norden Europas während der Wikingerzeit. Die Saami waren auf Skandinavien und Finnen angewiesen, um ihren Bedarf an Metall und Milchprodukten zu decken, und verfügten dafür ihrerseits über Pelze, die weiter südlich als prestigeträchtiges Luxusgut galten.

Auch in der isländischen Sagaliteratur des Hochmittelalters ist häufig von Handelsbeziehungen zwischen Skandinavien und Saami die Rede. Obwohl sie erst rund 400 Jahre später verfasst wurden, ist die Handlung vieler Sagas in der Wikingerzeit angesiedelt, auf die sie, nicht anders als moderne Historienromane, zurückblicken. In *Egils saga Skallagrímssonar*, einem der bekanntesten Texte dieses Genres, wird der äußerste Norden Skandinaviens als eine ebenso gefährliche wie lukrative Peripherie geschildert. Þórólfr, der Onkel des Protagonisten Egill, gelangt zu großem Reichtum, indem er die Saami einschüchtert, Tribut von ihnen erpresst, und nicht davor zurückschreckt, andere Wikinger, die sich in seinem Territorium bereichern wollen, rücksichtslos zu massakrieren (Barraclough 2016:67-73). Die fiktive Figur des Þórólfr erinnert frappant an den historischen Ohthere, nur dass die Saga das Leben der Abenteurer und Pioniere im hohen Norden noch etwas dramatischer schildert als Ohtheres nüchterner Tatsachenbericht.

Die Region um das Nordkap war jedoch nicht das einzige Gebiet, in dem wikingerzeitliche Skandinavien mit der Arktis sowie ihren Bewohnerinnen und Bewohnern in Berührung kamen. Mit der Besiedlung Islands, die gemäß altnordischen Quellen im Jahr 874 ihren Anfang nahm, begann die skandinavische Expansion in den Nordatlantik (Seaver 2011). Gegen Ende des 10. Jahrhunderts entdeckte Eiríkr rauði, »Erik der Rote«, eine Insel westlich von Island, der er den Namen *Grænland*, altnordisch für »grünes Land«, gab. Im Zuge weiterer Entdeckungsreisen, an denen unter anderem Eiríks Sohn Leifr Eiríksson führend beteiligt war, gelangten die Skandinavien nach HELLULAND (vermutlich die Baffin-Insel), Markland (Labrador) und schließlich nach Vínland

(Neufundland), wo sie die erste europäische Niederlassung auf dem amerikanischen Kontinent errichteten. Lediglich auf Grönland erreichte die skandinavische Besiedlung aber die Grenzen der Arktis.

Laut der im 13. Jahrhundert verfassten »Saga von Erik dem Roten« (*Eiríks saga rauða*) hatte Eiríkr den Namen »Grönland« bewusst gewählt, um das neu entdeckte Land für Siedlerinnen und Siedler attraktiv erscheinen zu lassen (Barraclough 2016:108). Auch wenn diese Bezeichnung aus heutiger Sicht zynisch erscheinen mag, war das Klima auf Grönland während der mittelalterlichen Wärmeperiode zwischen 950 und 1250 tatsächlich deutlich günstiger als heute und ermöglichte eine vor allem auf Weidewirtschaft, Fischfang und Handel basierende skandinavische Besiedlung (Lynnerup 2000), die sich auf zwei Gebiete, *Eystrbyggð* (die östliche Siedlung) und *Vestribyggð* (die westliche Siedlung) konzentrierte. Aus heutiger Sicht scheinen die Bezeichnungen etwas irreführend, da beide Orte an der klimatisch begünstigten Westküste Grönlands lagen – *Eystrbyggð* beim heutigen Narsaq und *Vestribyggð* weiter nördlich bei der jetzigen Hauptstadt Nuuk. »Südliche« und »Nördliche« Siedlung würde eher unserem modernen geographischen Verständnis entsprechen.

Schätzungen zufolge lebten während des Mittelalters im Durchschnitt nicht mehr als 3.000 Skandinavierinnen und Skandinavier auf Grönland (Lynnerup 2000:290-294), wobei ca. drei Viertel der Bevölkerung auf die Östliche Siedlung entfielen. Hier lag auch der 1126 eingerichtete Bischofssitz Garðar. Die Westliche Siedlung war deutlich kleiner (Barraclough 2016:96-99). Obwohl die Lebensbedingungen der skandinavischen Siedler prekär waren, versprachen arktische Ressourcen wie Walrosselfenbein, Seehund- und Polarfuchsfelle einen beträchtlichen Wohlstand. Als der norwegische König 1327 seinen Untertanen eine Kreuzzugssteuer auferlegte, lieferten die Grönländer rund 520 Walrossstoßzähne ab, deren Wert die jährlichen Steuereinnahmen aus dem ungleich dichter besiedelten Island deutlich übertraf (Barraclough 2016:99).

Die Wikinger waren jedoch nicht die einzigen neuen Siedler, die bedingt durch das mittelalterliche Klimaoptimum um 1100 n. Chr. nach Grönland gelangten. Über die kanadische Arktis erreichte zur selben Zeit die Expansion der Inuit Grönland und begann, die dort lebenden Tunit – die Trägerinnen und Träger der sogenannten Dorset-Kultur<sup>3</sup> – zu verdrängen bzw. zu assimilieren (McCannon 2012:60; McGhee 1996:196-234). In skandinavischen Quellen des Mittelalters werden die indigenen Bewohnerinnen und Bewohner Grönlands und Nordamerikas mit dem pejorativen Begriff *skraelingar* (in etwa »Kleinwüchsige«) bezeichnet (Seaver 2008:70-72; Gulløv 2000:319-321); es gibt keine Indizien, dass sich die Wikinger der Bevölkerungsverschiebungen im Norden Grönlands bewusst waren und zwischen Inuit und Tunit differenzierten (Gulløv 2000:323f). Für den Fortbestand ihrer Siedlungen hatte die Expansion der Inuit aber drastische Konsequenzen: Im Gegensatz zu den eher isolationistischen und friedlichen Tunit, die nur begrenzte Handelsbeziehungen zu den Wikingern einzugehen gewillt waren (Sutherland 2009), verfügten die Inuit über eine beträchtliche militärische Schlagkraft und schreckten vor Konflikten mit europäischen Siedlern nicht zurück (Hoffecker 2005:3). Archäologische Funde, altnordische Schriftquellen und die mündliche Überlieferung der Inuit legen nahe, dass es im 14. und 15. Jahrhundert zu Handelskontakten, aber auch zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Inuit und Skandinaviern kam (Barraclough 2016:146; McGovern 2000:336), bei denen Letztere immer mehr ins Hintertreffen gerieten.

Konflikte mit den Inuit waren jedoch nur einer unter vielen Faktoren, die zum Niedergang der skandinavischen Siedlungen beitrugen (McGovern 2000; Mathers 2009:71-73). Die sogenannte »Kleine Eiszeit« setzte im subarktischen Atlantik bereits im 13. Jahrhundert ein und führte zu einer kontinuierlichen Verschlechterung der Lebensbedingungen auf Grönland. Zunehmende Bodenerosion, Mangelernährung und eine geringere Nachfrage nach Walrosselfenbein, dem wichtigsten Handelsgut, dürften ebenfalls dazu beigetragen haben, dass skandinavische Siedler Grönland den Rücken kehrten. 1341 berichtete der norwegische Geistliche Ívarr Bárðarson, dass der traditionelle Seeweg nach Grönland aufgrund des Packeises kaum mehr schiffbar war (Mathers 2009; Barraclough 2016:144). Die Westliche Siedlung war zu diesem Zeitpunkt bereits verlassen, die Östliche Siedlung wurde schließlich im Verlauf des 15. Jahrhunderts aufgegeben (Barraclough 2016:145-156). Einer 1473 von der dänischen Krone nach Grönland entsandten Expedition gelang es nicht mehr, einen Kontakt zu möglichen Überlebenden der skandinavischen Kolonie herzustellen (Møller Jensen 2007:186f).

Obwohl die skandinavische Besiedlung Grönlands auf den subarktischen Süden der Insel beschränkt blieb, legen Textquellen und archäologische Funde nahe, dass die Skandinavier regelmäßig über den Polarkreis hinaus vorstießen. Das in altnordischen Texten als *Norðrsetur* bezeichnete Gebiet der Disko-Bucht an der grönländischen Westküste war das Ziel jährlicher Jagdexpeditionen im Sommer (Ljungqvist 2005:17f). Der nördlichste Beleg für eine skandinavische Präsenz ist eine auf der Insel Kingittorsuaq auf ca. 73° nördlicher Breite gefundene Runeninschrift, der zufolge drei Männer namens Erlingr, Bjarni und Eindriði an dieser Stelle einen Steinhäufen als Wegmarke errichtet hatten (Barraclough 2016:115f; Ljungqvist 2005:19f). Dem norwegischen Linguisten Magnus Olsen (1932:209-219) gelang es, die Inschrift auf April 1333 zu datieren, als der Niedergang der skandinavischen Siedlungen auf Grönland bereits eingesetzt hatte. Möglicherweise zwang die Verschlechterung des Klimas die Siedler, auf der Suche nach neuen Jagdgründen in bislang nicht erkundete Gebiete vorzustoßen.

Verglichen mit der Besiedlung und Erkundung Grönlands haben andere wikingerzeitliche Seereisen in Richtung Norden nur spärliche Quellenbelege hinterlassen: Der Chronist Adam von Bremen (*Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* IV, 39-40) weiß von zwei Expeditionen in den hohen Norden in der Mitte des 11. Jahrhunderts zu berichten, die der norwegische König Harald *harðráði* sowie eine Gruppe vornehmer Friesen unternommen haben sollen (Toorn-Piebenga 1987:21-23; Vaughan 1982:319). In beiden Fällen gelangten die Entdecker zu einem gigantischen Strudel, dem sie nur mit Mühe zu entkommen vermochten. Obwohl das Motiv des gefährlichen Strudels eher auf literarische Topoi als auf tatsächliche Beobachtungen zurückzugehen scheint, sollte man den Berichten nicht per se jeden Quellenwert absprechen (Toorn-Piebenga 1987:28): Adam von Bremen war generell hervorragend informiert – ihm verdanken wir eine der wenigen Erwähnungen von *Vínland* außerhalb der isländischen Sagaliteratur –, und die Tatsache, dass ein Glossator sogar die Namen von Haralds Kapitän und Steuermann, Olyden Helghesson und Gunnar Raswen, zu kennen scheint, lässt den Bericht authentischer erscheinen (Vaughan 1982:319). Dass zumindest diese Expedition im 11. Jahrhundert stattgefunden hat, ist somit durchaus plausibel. Über ihren Verlauf und ihre Route können wir jedoch keine näheren Aussagen machen.